

schiedene Schreibungen, die man einmal für das 16. Jahrhundert systematisch sammeln sollte, aber mit Zeit und Weile. **E.**

Aegidius Tschudis Münzsammlung. Tschudis Münzsammlung war dreifach. Die silbernen und goldenen Stücke behielten die Erben für sich, die bronzenen aber teilten sie unter sich und schickten den grössten Teil einem Grafen jenseits des Rheins zur Ansicht; aber niemand war bis jetzt, so viel ich weiss, darauf bedacht, sie zurückzuverlangen. Aus der Durchsicht eines Teils lässt sich leicht schliessen, wie bedeutend die gesamte Sammlung war. Denn Tschudi besass viele von da und dort her selbst gesammelte Stücke; auch hat er alle, welche Herr von Meggen (Mægus) von Luzern und Glarean hinterliessen, durch ein gewisses Vertragsrecht in seine Verfügung gebracht. Wie aber unser Tschudi in allen Arbeiten, und besonders in der gründlichen Erforschung derartiger Altertümer eifrig und unermüdlich war, so hat er auch in diesem Stück in hervorragender Weise seine Betriebsamkeit gezeigt. Denn er liess von allen seinen alten Münzen die Bilder nach den Originalien in ein zu diesem Zweck angelegtes Buch abmalen; die Buchstaben und Zeichen aber, womit sie gekennzeichnet sind, machte er, wie sie schwerverständlich sind, mit ausgesetzten Worten leicht lesbar und erläuterte sie“. Jodocus Pfendler in Schwanden (Glarus) am 6. Dezember 1586 an Wilhelm Stucki in Zürich. (E. II. 358 p. 471). **E.**

Zu Zwinglis Kappelerlied. An Kesslers Ueberlieferung des Textes (vgl. Zwingliana S. 251 ff.) rügt Herr Professor Spitta zu Strassburg in der „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst“, 7. Jahrgang (1902 Nr. 6, S. 198 ff.), dass der Reim zweimal gestört sei (Strophe 1 „sunst“ statt richtig „sust“; Strophe 2 „Din schaff widerumb erweck“ statt richtig „Dine schaff widrumb erweck“). Dagegen bestätige Kessler an zwei Stellen anderweitig ebenfalls vorkommende Lesarten (Strophe 1 „bring“ statt „brächt“, Strophe 3 „scheid“ statt „scheide“). **E.**

Hauptmann Berweger von Appenzell. Über ihn haben wir in den Zwingliana S. 205 ff. berichtet. Eine kleine Ergänzung bietet noch Sebastian Hofmeister von Schaffhausen in seiner „Antwort uff die ableinung Doctor Eckens von Ingoldstatt“ vom Jahr 1525. Hier erzählt er über Berweger folgendes: „Wo nun Eck solche Erkennen (Schiedsrichter) annimmt, so wird es ihm ergehen wie dem Theobalden Huter, gemaltem Pfarrer zu Appenzell, auch einem redlichen Gottsfeind, der mit andern ihm Anhängigen einen hatte, den da verdross, dass die Priester aus den Büchern ihn widerfochten. (Dieser) begert demnach vom Pfarrer, dass er ihm sollte anzeigen, welches das rechte Buch wäre; er wolle es auch kaufen, damit er der neuen Lehre — wie man sie nennt — auch möchte widerstehen. Da riet ihm der Pfarrer, er solle das Testament kaufen. Da er nun das durchgelesen hatte, fragte er nochmals den Pfarrer mit Ernst, ob es das rechtschuldige Buch der unfehlbaren, untödtlichen Wahrheit Gottes verfasset sei. Gab ihm der Pfarrer ein Antwort: ja, es wäre eben das und sonst kein anderes. Da sprach der fromme, christliche Bartholome Berweger, Hauptmann etc. — jetzt wollen wir seinen Namen an das

Licht bringen —: Pfarrer, so behüt' dich Gott; denn du hast Unrecht und die andern (evangelischen) Priester Recht: sie sagen doch nichts anderes, denn was in dem Testament steht, von welchem du selbst Kundschaft gegeben, dass nichts anderes denn die lebendige Lehre Gottes darin sei begriffen“. **E.**

Rheinsalm. Aus Rheinfelden schreibt Hans Adlischwyler, der Stadtschreiber, an Heinrich Bullinger, seinen Schwager in Zürich, am 13. Juni 1560, wie folgt: „Meinem jüngsten, hievor gethanen schriben nach thuon ich euch hie, by zeugern dis brieffs, ein fäßli mit einem gar guoten salmenfisch, so erst uff den Pfingstabent uß dem Ryn kommen und (in) miner gegenwirtigkeit gemetzget und ingesalzen worden, zuoschicken. Den wellend ir und mein liebe schwöster mit euwern geliebten sünen und döchtern essen. Doch wann man über das fäßli gat, soll man die fisch nit mit bloßen händen, sondern mit subern messern uß dem fäßli erheben, damit das lab darinnen nit preche und frisch blybe. Dann diß fischs eigenschaft (ist), daß (man) suber damit umgang und (in) im keller erhalte.“ — Staatsarchiv Zürich E. II. 355, p. 155. **E.**

Literatur.

Constantin von Kügelgen, Lic. theol., Die Ethik Huldreich Zwinglis, Leipzig 1902, Rich. Wöpke; 103 Seiten. — Die genannte Schrift bezeugt in erfreulicher Weise das steigende Interesse, das unserem schweizerischen Reformator auch im lutherischen Deutschland geschenkt wird, und die richtigere Würdigung seiner Bedeutung und seines Charakters, die sich gegenüber vielfach üblicher Verkennung und Verkleinerung daselbst Bahn bricht. Der Verfasser beleuchtet zuerst die Sittlichkeit Zwinglis in ihrem persönlichen Werden in der Schule des Humanismus und Patriotismus, dann in ihrer Wirklichkeit als tugendhafte Gesinnung, ruhend auf seinem christlichen Vorsehungsglauben, endlich in ihrer Erweisung als pflichtmässiges Handeln, sowohl im individuellen Leben, Gott gegenüber im Gebet, der Welt gegenüber in der rechten christlichen Askese, die im Gegensatz zur katholischen den Charakter christlicher Freiheit bekundet, in rechtem Masshalten, Busse und Wachsamkeit besteht, als auch im sozialen Leben, als häusliches, gesellschaftliches, staatliches und kirchliches Verhalten. Mit Recht wird die vorwiegend ethische Natur Zwinglis im Unterschied von Luther, dem Glaubenshelden, hervorgehoben, die aber doch die Sittlichkeit immer im engsten Bund mit der Religion fasst, wie aus seinem schönen Worte hervorgeht: „Wer Gott liebt, der liebt die Gerechtigkeit, Weisheit, Gutheit und liebt auch die Menschen“; mit Recht wird auf den kernhaften, durch und durch männlichen Charakter seiner Ethik hingewiesen: „Gott erfordert von uns gar tapfere, mannliche Stuck“ — „Des Christenmenschen Sache ist es nicht, über Dogmen prunkend zu reden, sondern mit Gott immer Schwieriges und Grosses zu tun“ — und um dieser wahrhaft männlich-heroischen Denkweise willen der Ethik Zwinglis erneute Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft zugesichert.